Entdeckungen mit Opas Kino

Kolumne von Klaus-Dieter Felsmann

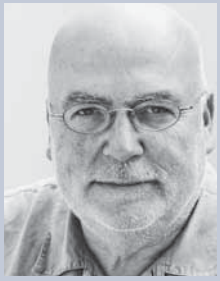
Die Sache selbst bringt es zwangsläufig mit sich: Wenn das Jahr zu Ende geht, füllt sich mein analoger wie digitaler Posteingang mit guten Wünschen für die Weihnachtstage. Ob gute Freunde oder Geschäftspartner, die elf Monate lang genervt haben, alle hoffen, dass ich eine besinnliche, geruhsame oder beschauliche Zeit haben werde. Vielfach sind die Grüße mit einer Einladung für eine vorweihnachtliche Feier verbunden. Wenn der Weihnachtsmann im Spiel ist, kann man schlecht einen Korb geben, zudem war das mit der besinnlichen Zeit sicher auch nicht für den ganzen Dezember gedacht. So ergänze ich meinen zum Jahresende ohnehin schon prall gefüllten Kalender um abendliche Termine mit den Sportfreunden, dem Kulturverein, mit Gremienkollegen oder Projektpartnern. Meist sind die Gastgeber ausgesprochen spendabel. Es gibt gutes Essen und reichlich Rotwein. Den Wirten des Landes ist die allenthalben zelebrierte vorweihnachtliche Festkultur ganz bestimmt Balsam für die Seelen. Wenn dann nach dem ersten Gläschen die Spannung abfällt – der Text muss noch geschrieben werden, die Jahresbilanz ist nicht fertig, Geschenke für Oma und Tanten sind auch noch nicht zusammen und der sonst verlässliche Hundesitter hat selbst eine Feier – und tatsächlich Adventsglitzern die Augen füllt, dann kann es in solcher Runde durchaus sehr unterhaltsam werden. Es kann aber auch ganz schön langweilig sein.

Ich saß zuletzt eingeklemmt an einer großen Tafel neben einem Menschen, dem ich wegen seiner ewig gleichen, in unerschütterlicher Selbstgewissheit vorgetragenen Meinungen ansonsten gern ausweiche. Als eine Art Amateur-Spitzer hatte er an diesem Abend zwischen Lachsfilet und Amarettini-Apfel-Dessert den Niedergang der abendlichen Kultur wegen der überall „verstöpselten“ Ohren zum Thema gemacht. Wie sehr hatte ich mir in diesem Moment ein paar Kopfhörer gewünscht. Über ein gelegentliches „Aber“ kam ich nicht hinaus. Gefesselt wie ich wegen der Etikette war, musste ich es aushalten, als Projektionsfläche für die gesamte Menschheit herzuhalten, an die seine Auslassungen ganz offensichtlich gerichtet waren. Ich konnte mich ob seines Geredes nicht einsamer fühlen, als er bei der Gefahr der Vereinsamung wegen der „Stöpselei“ angelangt war. Glücklicherweise löste sich bald darauf die strenge Sitzordnung auf.

Als ich am nächsten Morgen mit leichten Kopfschmerzen in der überfüllten U-Bahn stand, verschaffte ich mir Abwechslung und zählte die Knopf- und Kopfhörer in meinem Umfeld. Das Ergebnis war beachtlich. Lassen sich die Nutzer nun alle mit Mario-Barth-Witzen zudröhnen, weil sie sich langweilen, da sie das hier oktroyierte Nichtstun nicht aushalten? So oder schlimmer hatte es mir mein abendlicher Tischnachbar ausgemalt. Mir ging der gerade verstorbene Leonard Cohen durch den Kopf. Hätte ich mir nicht mit einigen Songs von ihm die langweilige U-Bahn-Fahrt zur Mußestunde machen können? Vielleicht machte das sogar gerade einer der mich Umgebenden? Ich schaute mir die Gesichter an und ja, ich konnte mir einbilden, die jeweiligen Tonquellen zuordnen zu können. Bestimmt war mehr als einer dabei, der auf diese Weise aus der tristen Bahnfahrt für sich einen angenehmen Moment gemacht hat. Ich selbst werde mich trotzdem demnächst nicht mit solcher Gerätschaft ausstatten. Das sieht mir alles zu sehr nach Außerirdischen mit Antennen an den Ohren aus. Und: Zumindest bei Cohen reicht meine Fantasy auch ohne technische Hilfe für einen Moment der Muße im Gedrängel. Mag aber ein jeder nach dem Motto des Alten Fritz handeln und „nach seiner Fasson selig werden“.

Ach so: Hatte nicht mein Weihnachtsagitator auch gesagt, permanentes Verstöpseln mache nicht nur einsam, sondern es verdumme auch? Demnach hätte ich Schlimmstes befürchten müssen, als ich die jungen Menschen auf dem Weg zum Berliner Zeughaus-

kino sah, mit denen ich später über Kurt Hoffmanns *Wir Wunderkinder* reden sollte. Ich war ohnehin skeptisch, ob das funktionieren kann. Hoffmann hatte diese Satire auf die Entwicklung Deutschlands in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in kinematografisch fast schon prähistorischen Zeiten, nämlich 1958, gedreht. Die Protagonisten des „Jungen deutschen Films“ versenkten den Regisseur, der sich ohnehin mit heiteren Kassenknüllern wie *Ich denke oft an Piroschka* oder *Das Wirtshaus im Spessart* mehr als verdächtig gemacht hatte, später mitsamt seiner Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in den *Wunderkindern* unter der Prämisse „Opas Kino“ im Orkus der Geschichte. Nun tauchte er vor den Enkeln der einstigen selbst ernannten Filmavantgarde – und die sich heute immer noch dafür hält – wieder auf. Siehe da, der Film wurde nicht nur zu meiner Überraschung als ein ausgesprochen spannendes Angebot empfunden. Das betraf auch die Form des Films. Die Lebensgeschichte der beiden Antagonisten Hans Boeckel und Bruno Tiches zwischen 1913 und 1957 wird in einzelnen Kapiteln erzählt, jeweils kommentiert durch die Kabarettisten Wolfgang Neuss und Wolfgang Müller. Noch interessanter war aber, wie der Inhalt aufgenommen wurde. Die harten Fakten zur Geschichte des deutschen Faschismus kennen die Jugendlichen. Hier war für sie nun zu erleben, wie eine solche Ideologie den normalen Bürger erreichen und begeistern konnte. Dabei ging es nicht zuerst um den Opportunisten, der sich jedem System öffnet, wenn es denn zum persönlichen Vorteil gereicht. Bezogen auf das eigene Leben und damit auf die jetzige Gesellschaft stellten die Schüler sich der Frage, welche Folgen es hat, wenn man in der Überzeugung, die richtige Weltsicht zu haben, die andere Position nicht ernst nimmt. Eine Gymnasiastin bezog das Filmerlebnis direkt auf den Wahlsieg von Donald Trump. Wir haben seinen Haarschnitt belächelt und seine Sprache kritisiert, aber nicht wahrgenommen, dass viele sich von ihm einfach sichere Arbeitsplätze versprochen haben. Ein Mitschüler meinte, wir kritisierten zwar Populisten als solche, doch kümmerten uns nicht ernsthaft genug um das, was Populisten Zulauf verschaffe. Filme, im richtigen Kontext und zur richtigen Zeit, öffnen Hirne – vor allem aber Herzen.

Gern hätte ich mir meinen Schwarzmaler vom Vorabend ins Kino gewünscht. Doch ich befürchte, er hätte nur ein anderes Register auf seiner fest verorteten Gedankenklaviatur gezogen. Bestimmt wäre ihm etwas über den amerikanischen Wahlkampf oder über das Kino der 1950er-Jahre eingefallen. Vielleicht tue ich ihm aber auch unrecht. Warum sollte er nicht über seine Thesen von der Weihnachtsfeier stutzen, wenn er sieht, wie die, die gerade so klug diskutiert haben, beim Rausgehen ihre Kopfhörer aufsetzen? Man muss nur neugierig sein, dann wird es auch nicht langweilig. Bei der nächsten Weihnachtsfeier werde ich ihm mal eine Einladung zu einem solchen Filmgespräch mitbringen.

Klaus-Dieter Felsmann
ist freier Publizist, Medienberater und Moderator sowie Prüfer bei der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).